

Wohnhausbau.

Von W. Müller-Wulckow.

Die Bücher, um die es in engerem Sinne hier geht, sind vorwiegend beratender Tendenz. Wir haben eben nach einem Jahrzehnt der Selbstbesinnung und des Aufstiegs schöpferischer, von konventionellen Fesseln freier Architekten eine Gruppe von Wegbahnern, die, zündend kraft ihrer künstlerischen Intuition wie auch überzeugend dank ihrer praktischen Erfahrung mehr und mehr spüren, daß ihnen eine Öffentlichkeit, ein hoffendes Volk die Gefolgschaft nicht versagen wird. Geht es hierbei doch um das elementarste menschliche Bedürfnis, den Bau des Wohnhauses, bei dem Kunst in Lebensnotwendigem verwurzelt ist. Mögen deshalb auch Tausende von Enttäuschten, die an Schöpferkraft nicht mehr zu glauben vermögen, resignierend beiseite gehen. Als stärker erweist sich dennoch die an natürliches Wachstum gebundene Folgerichtigkeit des Werdens.

Denn das neunzehnte Jahrhundert hat in Palästen und Monumentalbauten vergeblich den Stil zu finden gesucht, ohne zuvor die Keimzelle für den städtebaulichen Organismus gebildet zu haben. Und deshalb ist die Masse des in dieser Zeit pilgertartig Hervorgequollenen amorph, d. h. stillos geblieben. Aus der Beschränkung aber auf die geringe Aufgabe, das schlichte Wohnhaus, kam für jene sinkende Entwicklungskurve der Umkehrung. Die Kräfte sind sogar erst eigentlich erwachsen aus der noch engeren Beschränkung auf den gering acedierten kunstgewerblichen Gegenstand, der schließlich als letztes untelbares Objekt künstlerischen Werdens das Atom jeden umfanglicheren Komplexes bildet. Erst dieser Aufbau von innen heraus, erst die Wurzelhaftigkeit von unten her berechtigt zu Hoffnung und Zuversicht.

Muthesius ist einer von den Bahnbrechern, die von unten auf gelernt haben. Er beherrscht das Handwerkliche mit soviel Vorteil, weil es seinem künstlerischen Trieb zum Untergrund dient. Als Autorität solcher Art ist er der berufenste Ratgeber, der über die Komplikationen des einzelnen Falles nicht das Grundsätzliche aus den Augen läßt. Er hält gewissermaßen die goldene Wage in Händen, mit der individuelle Wünsche abzuwogen werden gegen berechnete Forderungen der Allgemeinheit. Von beidem wäre ein Zügel auf Kosten des anderen von Schaden. Sind wir doch noch weit davon entfernt, uns dem Gleichgewichtspunkt pendelnd zu nähern. Deshalb erschüttern uns solche Weltkatastrophen desto heftiger, bringen die werdende Kultur weit mehr in Gefahr als in den Ländern, die eine gewisse Stabilität schon besitzen. Das ist ein Grund mehr, auf der Hut zu sein bei unserer Fahrt in die Zukunft, die scharfer Eden und Wertschätzungen Kurven gewärtig sein muß. Vor allem aber auf den Berater zu hören, der die vielen, die da zum ersten Mal den

Bau der ersetzten dauernden Wohnstätte planen, durch seine Erfahrung, an der es in ausgiebigem Maß uns allen gebricht, vor schmerzlichen Enttäuschungen zu bewahren vermag. Prägnanteste Formen der Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse, die sich mit den enorm veränderten sozialen Verhältnissen seit den letzten Generationen ungeahnt gewandelt haben, können noch kein gefestigter Allgemeinbegriff sein. Auch selbst wenn das Wissen um die Tradition nicht geschwunden wäre, müßte es den sich wandelnden Bedürfnissen einerseits, den unablässigen technischen Fortschritten andererseits immer wieder angepaßt werden. Nach beiden Seiten nist es die endgültig besten Formen zu finden. Typisierung bringt jedoch keine Stagnation; auch will sie keine Einseitigkeit, sie will vielmehr vom Ungefahren der Formulierung durch Prägnanz erlösen.

Die Vollkommenheit eines Hauses hängt nicht vom Architekten allein ab, sondern von der urtümlichen, klaren Prägnanz der Bauaufgabe. Allen, die sich selbst die Frage vorlegen „Wie baue ich mein Haus?“, erleichtert daher das übersichtliche Brevier¹⁾, dem Muthesius diesen Titel gegeben, die Verständigung mit dem Baumeister, der dadurch nicht etwa als überflüssig ausgeschaltet oder gar durch den rein technisch, nicht geschmacklich geschulten Bauunternehmer ersetzt werden soll. Der eigentlichen künstlerischen Lösung wird vielmehr durch die Klärung der Vorfragen nur der Boden erst gegeben.

Auf Tessenows Buch „Vom Hausbau und der gleichen“²⁾ ist früher hier schon hingewiesen worden. Auch Schulze-Naumburg hat zum gleichen Thema³⁾ seine vor allem durch kritische Vergleichung der früheren und neueren Lösungen gewonnene Praxis zusammengefaßt. Das eigentlich Formale bringt erst der zweite Band. Im vorliegenden ersten sind eine Reihe wertvoller Beobachtungen, vorwiegend über die Wirkung des Baumaterials, durch die er seine praktischen Erfahrungen immer wieder zu belegen sucht, um nicht dem Modemäßigen und für vornehm Geklungen zu verfallen; denn im Konventionellen liegt die Gefahr für diesen Architekten. Er tut also gut daran, durch solche oft unscheinbaren, aber stets in ihren Wirkungen feinsinnigen Mittel die Gefahr der Routine oder geistigen Verarmung zu bekämpfen, die durch überhöhten Sparankheitszwang oder allzu utilitaristische Ausnutzung der Mittel heraufbeschworen werden kann. Schulze-Naumburg hat sich ja selber unter dem Eindruck der bürgerlichen Bauten aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts möglicher Einfachheit der Formen befreit. Aber die Zeit ist jetzt vielleicht noch

einen Schritt darüber hinausgegangen. Opulent ist eigentlich in den seltensten Fällen gebaut worden, man hat jedoch im einzelnen nur deshalb gespart, um mit den vorhandenen Mitteln möglichst viel zu erreichen. Daher haben wir so wenig typische Beispiele an Siedlungsbauten, Landhäusern, Villen, Gutshäusern, Palästen und Schlössern, weil jedes an der Größe der nächsten Kategorie sich orientierte, ohne sie doch völlig erreichen zu können. Jetzt wird man froh sein, überhaupt den gewünschten Bau zu verwirklichen, und wird ihm innerwohnende Maßstäbe einhalten lernen.

Waren in diesen Büchern vorwiegend Erfahrungen der jüngsten Reformbewegung zusammengefaßt, um ihnen die noch lange nicht ausreichende Verbreitung zu geben, so spitzt sich die Problemstellung noch zeitgemäßer zu in der Broschüre „Vom sparsamen Bauen“⁴⁾, die Peter Behrens gemeinsam mit seinem Assistenten H. de Fries ausgearbeitet hat. Hier handelt es sich zweifellos um den planmäßigsten Vorstoß in der Richtung, in die unser Baugesetz durch die wirtschaftliche Eingrenzung gedrängt wird. Es ist bezeichnend, daß gerade dieser Architekt des Industriebaus das Künstlerische so bereitwillig den ökonomischen Bedingungen unterwirft. Offensichtlich geht aber hierbei das Organisieren zu weit. Man kann allenfalls Notstandsbehelfe vom Rechenstisch aus machen. Was aber Dauerwert erstrebt, das kann nur aus der Baupraxis kommen. Durch ein System der Gruppierung und Zueinanderhaltung will Behrens möglichst viel Bauland durch möglichst wenig Strohen erschließen und die Anliegerkosten der Einfamilienhäuser somit herabdrücken. Statt einfach gereihter Häuser wechseln vortretende zusammengezogene Vierergruppen ab mit zu dreien gereihten Häusern, die als Verbindungsstrahl zurücktreten. Geschlossene Bauweise also, aber die abgentlose Ordnung von Reihenhäusern wird durch einen allerdings im ganzen auch gleichförmigen Wechsel von Vor- und Rücksprängen belebt. Die wichtigste Folge ist wohl die Anordnung der Gärten. Von den sieben Häusern jeder Gruppeneinheit, wie man diese auch abteilen mag, liegen immer zwei Gärten nach der Straße und fünf nach rückwärts. Leider werden in den der Straßenseite nach weichen tiefen Baublöcken jene parallel gereihten Geländestreifen sehr schmal. Sie sind fahnenförmig an die Häuser gehängt, kaum zugänglich eingeklemmt und stoßen rückwärts mit eben solchen Gärten zusammen. Die zweckmäßiger geformten Gärten vor den Häusern (wohlverstanden keine Vorgärten) sind dagegen fast rings von Wegen umzogen. Bei hartem Aneinanderwohnen also eine starke Gefühlsdiscrepanz. Ebenso sind auch die Häuser sehr verschiedenwertig je nach der Stellung in der Gruppe. Man

kann im einzelnen an den kleinen im Maßstab ungleichmäßig reduzierten Grundrissen die im Text erläuterten Ersparnisse an Wegen, Leitungen usw. kaum nachprüfen. Doch spürt man deutlich in der fast Lubendorffschen Strategie das kalte Rechenchema, das sich hinter der Typik verbirgt. Das mag für einige Zeit zum Nothelfer dienen, muß jedoch auf die Dauer alles pulsierende Leben verkümmern oder aber zur Gegenbewegung reizen. Man kann eben auch die Konsequenz zu weit treiben. Es ist in dieser intensiven Ausnutzung des Bodens eine Art Taylorismus, wodurch Menschliches vergewaltigt wird. Seit herige soziale Erfahrungen aus den Arbeiter-Siedlungen sollten daher nicht unbeachtet bleiben.

Aus seiner Praxis als Hamburger Baudirektor betrachtet schließlich noch Fritz Schumacher das Wohnungsproblem nicht nur von der architektonischen, sondern vor allem auch von der sozialen Seite in dem mit zahlreichen Plänen ausgestatteten Bändchen „Die Kleinwohnung“ (in der bei Quelle und Meyer erscheinenden Folge aus „Wissenschaft und Bildung“). Aus der Erkenntnis: „es gibt keinen stärkeren Erzieher zu sozialer Kultur und zu sozialer Unkultur als die Wohnung des Menschen“ formuliert er seine Ziele, die er nicht nur in den bisher fast ausschließlich durch Statistik erfassbaren physischen, Wirkungen auf die Bevölkerung sucht, sondern mehr noch — und darin erweist sich gerade seine auf dem einheitlichen Boden Hamburgs erwachsene künstlerische Sicherheit und Stärke — in den schwerkontrollierbaren, aber auch leichter fortwirkenden psychischen Wandlungen der Allgemeinheit.

Inhalt der Architektur ist also das sozial geordnete Leben der Menschen selbst. Mehr als bei allen anderen Künsten, obwohl es auch da neuerdings angestrebt wird, mühte also ihre Betrachtung mit einer Untersuchung der soziologischen und kulturgeschichtlichen, hygienischen und statistischen Verhältnisse verbunden werden. Vermutlich würde auf diesem Wege am ehesten eine Erklärung gerade für die negativen Leistungen des letztvergangenen Jahrhunderts gewonnen. Eine von Tradition noch so wenig durchdrungene, in technischem Denken so sehr mechanisierte und in der Individualisierung überwiegend dem Materiellen zugewandte Grundmasse eines Volkes besitzt nicht die Möglichkeit, künstlerische Kräfte aus sich hervorzu- bringen. Man darf aber umgekehrt nicht so weit gehen, gesunde soziale Verhältnisse als Ursache für die Entfaltung künstlerischer Kräfte anzusehen, sondern höchstens als eine Vorbedingung dafür. Ob die vorhandene Möglichkeit auch ausgenutzt wird, hängt von anderen Faktoren ab. Denn das Wesen künstlerischer Formung bleibt immer die Freiheit, d. h. ein Hinausgreifen mittels seelischer Kräfte über jegliche materiell nachweisbare Kausalität.

¹⁾ Hermann Muthesius: „Wie baue ich mein Haus?“ (München F. Bruckmann A. G. 1917.)

²⁾ Heinrich Tessenow: „Vom Hausbau und der gleichen.“

³⁾ P. Schulze-Naumburg: „Der Bau des Wohnhauses.“ (Dd. L. München, Georg Callweg 1917.)

⁴⁾ P. Behrens und H. de Fries: „Vom sparsamen Bauen.“ Ein Beitrag zur Siedlungsfrage. (Berlin. Verlag der „Bauteil“ 1918.)